

Dr. Ulrich Gooff
Adalbertstr. 12a
D-60486 Frankfurt am
Main
E-mail praxis@
dr-ulrich-gooss.de

Nachdruck mit freund-
licher Genehmigung
der «Zeitschrift für
Sexualforschung»,
Frankfurt am Main

«Ich bin 36 Jahre alt, seit zehn Jahren verheiratet – ich habe zwei Kinder im Alter von fünf und vier Jahren – seit ungefähr zwei Jahren bin ich in die Schwulenszene geraten – seit einigen Wochen habe ich auch begonnen, mich mit Männern zu küssen, was ich zuvor nie getan habe – jetzt weiss ich nicht mehr, wie es weitergehen soll – bin ich schwul – ist das mit den Männern nur etwas Vorübergehendes, oder bin ich vielleicht bisexuell – Bisexualität, gibt es das überhaupt?» Mit diesen Worten leitete Herr B., der mich zu einem Erstinterview aufsuchte, unser Gespräch ein. Der manifest bisexuelle Patient sucht gleichsam Orientierung über seine sexuelle Orientierung. Anders ausgedrückt: Er fragt sich, ob es für ihn nur eine monosexuelle, das heisst entweder hetero- oder homosexuelle Option gibt oder ob es eine über das blosses Nebeneinander von gleich- und gegengeschlechtlichen sexuellen Kontakten hinausgehende bisexuelle Option geben kann. Wohin Herr B. gelangen wird, möchte ich hier nicht klären. Ich will vielmehr im Weiteren einen Überblick über die sexualwissenschaftlichen Theorie- und Konzeptbildungen zur Bisexualität geben, also sozusagen die Vorüberlegungen anstellen, die erforderlich wären, wollte man Herrn B. auf seine Fragen eine Antwort aus sexualwissenschaftlicher Perspektive geben.

Obwohl die manifeste Bisexualität keine solche wäre, wenn nicht Männer und Frauen darin involviert wären, wird im Folgenden nur von bisexuellen Männern und dem sexualwissenschaftlichen Diskurs über ihre Sexualität die Rede sein. Dies nicht nur deshalb, weil es empirische Hinweise dafür gibt, dass sich bisexuelle Männer und Frauen sowohl hinsichtlich sexueller Verhaltensmuster wie auch hinsichtlich der seelischen Verankerung der Bisexualität unterscheiden. Vor allem ist davon auszugehen, dass angesichts der sozialen und psychischen Folgen des Geschlechtsunterschiedes Bisexualität wie auch Homo- und Heterosexualität für Männer und Frauen von unterschiedlicher Bedeutung und damit unterschiedliche Phänomene sind. Gemeinsam aber ist bisexuellen Männern und Frauen, dass ihre Sexualität in der Sexualforschung lange Zeit keine oder nur geringe Beachtung fand.

Die modernen Bisexualitätstheorien sind im Wesentlichen ein Produkt jener Verschiebung des gesellschaftlichen Umgangs mit der Sexualität im 19. Jahrhundert, die unter anderem zur Entstehung der Sexualwissenschaft führte. Der Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Anfangsjahre des 20. Jahrhunderts war eine der wichtigsten Phasen jenes andauernden Prozesses, den Michel Foucault (1977) als «Diskursivierung des Sexes» bezeichnete. In diesen Jahren wurden nahezu alle wichtigen Begriffe gebildet, die bis heute den diskursiven Umgang mit den Lüsten bestimm-

men, darunter auch besonders der Begriff der Bisexualität. Ein zentraler Topos in der sich formierenden Sexualwissenschaft wie auch in den Anfängen der Psychoanalyse war die Annahme einer konstitutionell bisexuellen Anlage des Menschen, die sowohl in Theorien über die Geschlechter und die Geschlechterdifferenz wie auch in jene über die sexuelle Objektwahl einging. Die gedanklich verknüpften Theoriebereiche führten zu einer begrifflichen Schwierigkeit, die in der Bisexualitätsforschung bis heute Unklarheiten und Probleme nach sich zieht.

Im Zentrum des frühen sexualwissenschaftlichen Diskurses über die abweichenden Sexualitäten aber stand die Homosexualität, und zwar insbesondere die der Männer. Die damaligen Bisexualitätstheorien waren vor allem Theorien zur Erklärung des so genannten Rätsels der Homosexualität, während die manifeste Bisexualität nicht oder nur am Rande thematisiert bzw. der Homosexualität zugeschlagen wurde. Damit entstand eine brisante Nähe, die der Bisexuellenforschung bis in die gegenwärtige Sexualwissenschaft hinein nachhängt.

Gleiches gilt für die psychoanalytische Forschung. Obwohl Freud den Begriff der psychischen Bisexualität eingeführt hat, ein Begriff, der zentral für die psychoanalytische Theoriebildung zur Homosexualität war, wurde auch hier die manifeste Bisexualität unter die Homosexualität subsumiert. Auch in der sich seit der Publikation der Kinsey-Berichte vor allem in den USA entwickelnden empirischen Sexualwissenschaft war manifeste Bisexualität zunächst kein Thema. Obwohl Kinsey gezeigt hatte, dass eine Einteilung der Männer in hetero- und homosexuelle den sexuellen Verhältnissen nicht gerecht wird, erfuhren die Sexual-

der Bisexualität

geschichten derer, die sowohl mit Männern wie mit Frauen sexuelle Kontakte haben, kaum wissenschaftliche Beachtung.

Erst nachdem bisexuelle Männer und Frauen, zunächst in den USA und in den letzten Jahren auch hierzulande, den Versuch unternahmen, sich zu organisieren, und vor allem, seit sich mit dem Auftauchen von Aids das öffentliche wie das wissenschaftliche Interesse auf die bisexuellen Männer als so genannte Risikogruppe richtet, haben auch Sexualforscher begonnen, die manifeste Bisexualität als eigenständige Sexualform wahrzunehmen und zu untersuchen.

Obwohl also seit der theoretischen Konstruktion der Bisexualität nahezu ein Jahrhundert vergangen war, konnte der amerikanische Autor Fritz Klein 1978 nicht ohne eine gewisse Berechtigung feststellen, dass den Bisexuellen bis dahin weitgehend ein Status der «Nicht-Existenz» zugeschrieben worden ist, und dazu auffordern, das «tiefe Schweigen» über die Bisexualität zu brechen (ebd.: 11). Klein stimmte damit ein Thema an, das sich in der bisexuellen Emanzipationsliteratur bis heute immer wieder findet: die nicht enden wollende Klage über die Nichtwahrnehmung oder auch die Unsichtbarkeit (invisibility) der Bisexualität und der Bisexuellen.

Kleins 1978 erschienenes Buch «The Bisexual Option» ist Ausdruck und Bestandteil des in den 70er Jahren einsetzenden Prozesses der Konstituierung der manifesten Bisexualität als Sexualform. Die aktuelle Bisexualitätsdiskussion stellt dabei insofern eine Neuauflage der in den Anfängen der Sexualwissenschaft geführten Bisexualitätsdebatte dar, als sie wie jene wesentlich von den sozialen Bewegungen der Frauen und der Homosexuellen beeinflusst ist und ohne diese Bewegungen vermutlich gar nicht zustande gekommen wäre.

Ein zentraler Topos der neueren Homosexuellenforschung ist die Vorstellung einer homosexuellen bzw. einer schwulen Identität. Die unter tätiger Mitwirkung der homosexuellen Subjekte erfolgende Konstruktion der schwulen Identität ist der paradigmatische Fall für die Ableitung von Identitäten aus der Sexualform. Für die Frage der Bisexualität bedeutsam ist dabei vor allem, dass das Konzept der schwulen Identität als eines der Abgrenzung zwischen Homo- und Heterosexuellen entworfen wurde und insofern die dichotome Einteilung der sexuellen Orientierung in die Monosexualitäten zunächst zu befestigen schien. Die erfolgreiche Aneignung und gesellschaftliche Verankerung der Homosexualität aber erzeugte notwendig einen Druck auf alle anderen, die eine von der normativen Heterosexualität abweichende Sexualität leben, diese sich in analoger Weise wie die Homosexuellen anzueignen und gesellschaft-

lich zu verankern. Insbesondere für die in die Schwulen- oder Lesbenbewegung involvierten oder zumindest davon nicht unberührt gebliebenen bisexuellen Männer und Frauen wird die Notwendigkeit zu einer solchen Selbstkonstruktion geradezu hervorgezwungen, weil sie so, wie sie sich erleben, in einer in Homo- und Heterosexualität eingeteilten Welt nicht vorkommen.

Gleichwohl fand die Selbstorganisation der bisexuellen Männer und Frauen und ihr Versuch, eine Emanzipationsbewegung in Gang zu setzen, gesellschaftlich zunächst nur wenig Beachtung. Mit dem Auftauchen von Aids aber rückten zumindest die bisexuellen Männer in Öffentlichkeit und Forschung ins Zentrum des Interesses. In der Aids-Debatte wurde ihnen eine enorme Bedeutung für den Verlauf der HIV-Epidemie zugeschrieben. Bei genauerem Hinsehen erwies sich indes die Einschätzung, dass Bisexuelle in dramatischem Umfang zur Übertragung des HI-Virus in die so genannte Allgemeinbevölkerung beitragen, als empirisch wenig gehaltvoll. Diese Fehleinschätzung hing unter anderem mit völlig überhöhten Zahlenangaben über die Verbreitung der Bisexualität zusammen, die sowohl von Vordenkern der Bisexuellen wie auch im Rahmen der Aids-Debatte immer wieder vorgetragen wurden und gelegentlich auch noch werden. Grundlage ist dabei meist das Datenmaterial der Kinsey-Berichte, aus denen Schätzungen, wonach bis zur Hälfte aller Männer bisexuell seien, herausgelesen werden. Problematisch sind diese Zahlen deshalb, weil sie von einer kumulativen Zählung sexueller Kontakte ausgehen, das heißt, als bisexuell werden all jene Männer bezeichnet, die irgendwann in ihrem Leben sexuelle Kontakte mit männlichen und weiblichen Personen oder entsprechende psychosexuelle Reaktionen hatten. Angemessener ist es demgegenüber, von Zahlen über das aktuelle bisexuelle Verhalten oder von solchen, die auf das Erwachsenenalter bezogen sind, auszugehen. Dann aber ergeben sich, wie neuere Untersuchungen zeigen, Schätzwerte für das bisexuelle Verhalten, die im Bereich weniger Prozentpunkte liegen.

Der Operation mit den überhöhten Zahlenangaben liegt oft auch ein taktisches Motiv zugrunde – soll doch dadurch die besondere Bedeutung der Bisexualität hervorgehoben werden. Den manifest Bisexuellen aber ist damit ein schlechter Dienst erwiesen, insofern sich hinter den viel zu hohen Zahlen das Besondere ihrer Sexualität ein weiteres Mal verflüchtigt.

Trotz anhaltender Klage über die Nichtwahrnehmung der Bisexualität hat es den Anschein, dass die Bisexuellenbewegung seit der Gründung der ersten bisexuellen Zentren in den USA Mitte der

70er Jahre durchaus erfolgreich war. Inzwischen gibt es zahlreiche Bisexuellengruppen in vielen westlichen Ländern. Seit zwei Jahren erscheint ein «Journal of Bisexuality». Wo früher von schwul und später von lesbisch-schwul die Rede war, ist es heute politisch korrekt, von lesbisch, schwul und bisexuell zu sprechen. Die ICD-10 (ICD: International Classification of Diseases, AdR) teilt die sexuellen Orientierungen in Homo-, Hetero- und Bisexualität ein, und auch bei Kernberg (2001) und damit in der offiziellen Psychoanalyse ist diese Dreiteilung angekommen. Die Bisexualität scheint also als Sexualform akzeptiert zu sein. Diese Akzeptanz aber beschränkt sich oft auf die bloße Verwendung des Begriffes, ohne dass die damit einhergehenden Unklarheiten und Probleme näher betrachtet würden.

Aufgabe der sexualwissenschaftlichen Bisexualitätsforschung bleibt es also, das Besondere der Bisexualität begrifflich zu fassen. Dies erfordert zunächst eine Klärung der unterschiedlichen Dimensionen des Bisexualitätsbegriffes, also der des sexuellen Verhaltens, der sexuellen Orientierung und der sexuellen Identität.

Nur die Dimension des sexuellen Verhaltens ist relativ unstrittig. So wurde beispielsweise, ausgehend von der zeitlichen Verteilung von homo- und heterosexuellen Kontakten, eine in der Literatur immer wieder anzutreffende Unterscheidung in serielle bzw. sequenzielle, in gleichzeitige und in simultane Bisexualität vorgeschlagen. Als serielle oder sequenzielle Bisexualität wird das Alternieren zwischen männlichen und weiblichen Partnern bezeichnet, wobei auch längere monogame oder zumindest monosexuelle Phasen vorkommen können, während gleichzeitige Bisexualität sich auf ein Nebeneinander von gleich- und gegengeschlechtlichen Kontakten in einer Zeitperiode bezieht. Mit simultaner Bisexualität schliesslich sind sexuelle Kontakte gemeint, bei denen mindestens je ein Partner des gleichen wie des anderen Geschlechts, das heisst mindestens drei Personen, beteiligt sind, also solche sexuellen Situationen, auf die, wenn überhaupt, der ansonsten wenig sinnvolle Begriff «bisexueller Kontakt» angewendet werden könnte.

Die Problematik einer nur vom sexuellen Verhalten ausgehenden Bisexualitätsklassifikation besteht indes darin, dass sie völlig unterschiedliche sexuelle oder zumindest mit genitalen Kontakten einhergehende Verhaltensweisen unter den Begriff der Bisexualität zwingt. Zudem sagt das bloße Faktum, dass ein Mann sexuelle Kontakte mit Männern und Frauen unterhält oder in der Vergangenheit unterhalten hat, wenig über seine Sexualgeschichte und über seine sexuelle Orientierung oder gar seine sexuelle Identität aus. Der

Begriff der sexuellen Orientierung wird in empirischen Untersuchungen häufig verkürzt auf die bloße Selbsteinstufung eines Individuums als bisexuell bzw. homo- oder heterosexuell. Damit ist er zwar eindeutig, aber wenig aussagekräftig. In dem Masse aber, wie Annahmen über die Entstehung sexueller Orientierungen in den Begriff eingehen, ergeben sich theoretische Probleme, die in der Homo- und Bisexualitätsforschung vor allem in der Konstruktivismus/Essenzialismus-Kontroverse thematisiert wurden.

In der essenzialistischen Perspektive wird die bi- oder monosexuelle Orientierung eines Menschen als Resultat einer individualgeschichtlich frühen und dauerhaften Festlegung im Sinne einer Determinierung oder einer Disposition aufgefasst. Erklärt wird diese Festlegung durch biologische und/oder psychologisch-psychoanalytische Theorien. Der Sexualwissenschaftler Money etwa postulierte: «Die einzige wissenschaftlich haltbare Position, die man in Bezug auf die Frage der Entstehung von Hetero-, Homo- und Bisexualität einnehmen kann, lautet, dass bei allen dreien pränatale und postnatale Determinanten im Spiel sind, die sich nicht gegenseitig ausschliessen, sondern gegenseitig beeinflussen. Wirken sie in einer kritischen Periode der frühen Entwicklung zusammen, so resultieren daraus nicht bestimmte Handlungen, sondern eine dauerhafte Orientierung, die in der Regel persistiert und unwandelbar ist» (Money 1988: 129).

Mit diesem Denkmodell sind die psychoanalytischen Überlegungen zur Herausbildung sexueller Orientierungen, die etwa von Morgenthaler (1980), von Friedman (1993), aber auch von Reiche (1997, 2000) und, wenn auch etwas halbherzig, von Kernberg (2001) vorgetragen wurden, vereinbar. Richard Friedman etwa geht explizit von einer kritischen Periode in der psychosexuellen Entwicklung aus, in der die sexuelle Phantasie dauerhaft differenziert und strukturell als homo-, hetero- oder bisexuell verankert wird. Unabhängig von dem Gewicht, das biologischen und psychologischen Faktoren jeweils zugemessen wird, gilt also in dieser Perspektive, dass ein Individuum eine sexuelle Orientierung «hat» und diese als Erwachsener allenfalls verfehlen, aber nicht grundlegend ändern kann.

Die konstruktivistische Sicht fasst demgegenüber Bi-, Hetero- und Homosexualität als durch soziale Zwänge und Definitionsprozesse entstandene soziale Konstrukte auf. Ausgegangen wird von einem zunächst undifferenzierten und in Bezug auf die Objektwahl ungerichteten Erleben, das erst mit oder nach Aufnahme der sexuellen Praxis durch soziale Prozesse geformt wird. Ob einer mono- oder bisexuell wird, erscheint hier also nicht als Ausdruck einer vorausgegangenen



noch nicht, dass er auch zu einer bisexuellen Praxis und einer bisexuellen Selbstdefinition gelangt, in diesem Sinne also zu sich selbst findet.

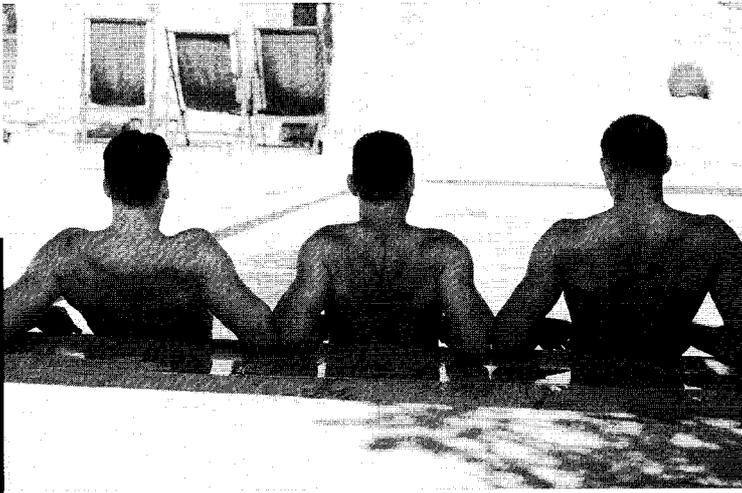
Eine Bisexualität aber, die auch eine Selbstdefinition als bisexuell umfasst, kann sich frühestens in der Adoleszenz, also mit oder nach Aufnahme sexueller Kontakte, entwickeln und unterliegt damit in hohem Masse jenen sozialen Zwängen und Definitionsprozessen, die die konstruktivistische Perspektive hervorhebt und untersucht. In Bezug auf die Bewusstwerdung der sexuellen Orientierung bei Monosexuellen hat Dannecker (1990: 50) folgende Überlegung entwickelt: «[...] frühestens während der Adoleszenz erwirbt ein Individuum, gleichviel ob homo- oder heterosexuell, ein Bewusstsein über das mit seiner Sexualorganisation zusammenfallende Sexualobjekt», wobei «die homosexuelle Neigung gleichsam über den von der homosexuellen Disposition zugerichteten Blick», der sich von dem Anderen mit dem gleichen Geschlecht nicht abwenden will, entdeckt werde.

inneren Differenzierung und damit auch eines inneren Zwanges, sondern ausschliesslich als Resultat eines gesellschaftlichen Zuschreibungs- und Formungsprozesses, als dem Individuum von aussen aufgeprägte Zwangsgestalt. Diese Sicht geht häufig mit dem einher, was Dannecker das «latente Versprechen» (1989: 124) des Konstruktivismus nannte, nämlich mit der Auffassung, diese Zwangsgestalten könnten mit mehr oder minder grosser Mühe abgestreift werden. Sexuelle Orientierungen sind also in dieser Perspektive nicht frühe und dauerhaft festgelegte Dispositionen, sondern vielmehr veränderbare sexuelle Präferenzen, über die ein Individuum letztlich selber entscheiden kann.

Werden die essenzialistischen und die konstruktivistischen Positionen nicht auf ihre jeweils einseitigen Extremvarianten reduziert, erscheint eine Verbindung möglich, die die beiden Sichtweisen nicht als voneinander getrennte konkurrierende Modelle behandelt, sondern als unterschiedliche Perspektiven begreift, die sich auf jeweils unterschiedliche Betrachtungsebenen beziehen. So gefasst, ergänzen sich die beiden Perspektiven. Der essenzialistische Aspekt bezieht sich auf die Herausbildung der sexuellen Orientierung, der konstruktivistische auf die Entstehung sexueller Identitäten und Selbstkonzepte. Eine solche Synthese nimmt also die Ergebnisse der Sexualforschung auf, die darauf hinweisen, dass die sexuelle Orientierung eines Menschen als homo-, hetero- oder bisexuell in der frühen Kindheit präformiert wird. Nur wer bisexuell differenziert ist, kann im Weiteren, wie es der Konstruktivismus behauptet, zum Bisexuellen «gemacht» werden. Dass ein Mann bisexuell differenziert ist, aber heisst

Während diese Beschreibung für homosexuell differenzierte Männer plausibel erscheint, dürfte sich die «Objektaneignung» für bisexuell differenzierte anders darstellen, denn zumindest was das Geschlecht angeht, ist für sie das «den inneren Bildern adäquate Sexualobjekt» anders präformiert als bei den Monosexuellen. Bisexuelle Disposition meint ja, dass beide Geschlechter potenziell erotisiert werden, also auch in diesem Sinne den Blick anziehen können.

Bisexuell und monosexuell differenzierte Adoleszente unterscheiden sich vor allem dadurch, dass die bisexuellen eine doppelte, eine homosexuelle und eine heterosexuelle Option haben. Das aber heisst andererseits, sie haben damit auch die Möglichkeit, sexuell zu werden, ohne von vorneherein beide Optionen wahrzunehmen. Angesichts der sozial ausgeformten Dichotomisierung der sexuellen Orientierung in die Monosexualitäten und des damit verbundenen Mangels an bisexuellen Identifikationsmöglichkeiten ist die Vermutung gerechtfertigt, dass bisexuell differenzierte Adoleszente zunächst, so wie die Lerntheorie es beschreibt, ein monosexuelles Selbstverständnis erwerben, das es ihnen erschweren kann, sich ihres bisexuellen Potenzials bewusst zu werden. Angesichts der Schwierigkeiten, die aufgrund der gesellschaftlichen Marginalisierung der Homosexualität mit der homosexuellen Option einhergehen, dürfte dabei die Tendenz, ein heterosexuelles Selbstbild zu entwickeln, überwiegen. Andererseits kann die Wahrnehmung homosexueller Anziehung mangels bisexueller Identifikationsmöglichkeiten zunächst zu einer ausschliesslich homosexuellen Selbstdefinition führen, die erst auf einer späteren Entwicklungsstufe in eine bisexuel-



le Identität mündet. Diese Prozesse können dazu beitragen, dass Bisexuelle sich nicht selten erst im Erwachsenenalter nach einer unter Umständen längeren monosexuellen Lebensphase ihres bisexuellen Potenzials bewusst werden. Das heisst, das «bisexuelle Coming-out» verläuft hier sozusagen in zwei Phasen, wobei es Hinweise dafür gibt, dass jüngere Bisexuelle diesen «Umweg» weniger häufig nehmen (vgl. Altendorf und Feldhorst 1992).

Empirische Beobachtungen (Blumstein und Schwartz 1976) weisen ferner daraufhin, dass verheiratete Männer, die jahrelang anonyme homosexuelle Kontakte hatten, erst dann ihre monosexuelle Selbstdefinition in Frage stellten, nachdem sie mit ihren männlichen Partnern nicht nur ausschliesslich sexuelle Kontakte, sondern auch emotionale Beziehungen hatten, selbst wenn diese sich darauf beschränkten, wenige Stunden oder auch nur zärtliche Augenblicke miteinander zu verbringen. Der Umstand, dass es für bisexuell differenzierte Männer einen im Sinne der gesellschaftlichen Normalität durchgängig normalen Strang ihrer Sexualität gibt, kann also dazu führen, dass homosexuelle Kontakte isoliert werden. Kommt es bei homosexuellen Kontakten jedoch zur Verliebtheit oder zumindest zu einer emotionalen Verwirrung, gerät das monosexuelle Selbstbild ins Wanken, und die Bisexualität kann unter Umständen in einer auch emotionale Beziehungen zu Männern umfassenden Weise integriert werden. Ein solcher bisexueller Mann wird danach nicht nur sagen «Ich liebe meine Frau», sondern vielleicht auch «Ich liebe meinen Freund».

In genau dieser Situation befindet sich der eingangs erwähnte Herr B. Trotz manifest bisexueller Praxis, hier einem Nebeneinander von Ehe und

gelegentlichen, isolierten homosexuellen Kontakten, gelang es ihm über lange Jahre, ein wenn auch fragiles heterosexuelles Selbstbild aufrechtzuerhalten. In genau dem Augenblick aber, als er beginnt sich mit Männern zu küssen, womit er zugleich die Möglichkeit, sich in einen Mann zu verlieben, nicht länger verleugnen kann, bricht dieses Selbstbild und das damit verbundene Lebensarrangement zusammen – und Herr B. fragt sich, wie seine manifeste Bisexualität einzuordnen ist.

In der sexualwissenschaftlichen Literatur finden sich zu dieser Frage vor allem vier Sichtweisen: Bisexuelles Verhalten wird als transitorisch, also als vorübergehend, oder als transitionale oder Übergangsform betrachtet, als Abwehrbisexualität eingestuft oder auf eine zugrunde liegende bisexuelle Orientierung im Sinne der bereits erwähnten bisexuellen Differenzierung bezogen.

Zum transitorischen bisexuellen Verhalten zählen vor allem die passageren gleichgeschlechtlichen Kontakte von Jugendlichen, die zumeist den ersten gegengeschlechtlichen Kontakten vorausgehen und die in der Regel nicht zu einer späteren homo- oder bisexuellen Entwicklung führen. Ebenfalls transitorisch sind jene bisexuellen Verhaltensmuster, die gelegentlich auch als sekundäre Homosexualität bezeichnet werden, also etwa homosexuelle Kontakte in Gefängnissen, Internaten und vergleichbaren Institutionen. Hierbei gilt in der Regel, dass die heterosexuelle Selbstdefinition der beteiligten Männer durch die homosexuellen Kontakte nicht in Frage gestellt wird. Schliesslich kann man auch die männliche Prostitution einer transitorischen Bisexualität zuordnen, zumindest insoweit sie von heterosexuellen Strichern betrieben wird.

Fasst man bisexuelles Verhalten und/oder eine bisexuelle Selbstdefinition als Ausdruck einer Übergangsphase – etwa im Rahmen eines homosexuellen Coming-out – auf, wird die bisexuelle Selbstdefinition als Versuch eingeordnet, das vorübergehende Nebeneinander von homo- und heterosexuellen Kontakten in ein kohärentes Selbstbild zu integrieren, wobei dieser Interpretationsversuch seinen Zweck erfüllt hat, wenn die «eigentliche» sexuelle Orientierung erreicht ist und sich stabilisiert hat. Nicht weit von dieser Einschätzung entfernt ist die Auffassung, dass es sich bei den Männern, die sich bisexuell nennen, zumeist oder immer um «Abwehrbisexuelle» (Reiche 1990) handle. Insbesondere Reimut Reiche stufte *alle* «Bisexuellen», die er im klinischen Kontext gesehen hatte, so ein, denn «sie setzten das manifest bisexuelle Verhalten bewusst oder unbewusst als Tarnung in einem unbewussten Konflikt ein. Dieser Konflikt bezog sich darauf, das eigene biologische Geschlecht oder das eigene, homosexuel-

le oder perverse Triebchicksal anzunehmen. Diese manifest tatsächlich Bisexuellen befanden sich gleichsam als Kollektiv im «Coming out – wohin auch immer sie kommen würden» (Reiche 1990: 64).

Wird Bisexualität wie dargelegt als vorübergehendes oder als Übergangsphänomen bzw. als Abwehrbisexualität eingestuft, erscheinen alle Muster bisexuellen Verhaltens letztlich rückführbar auf Hetero- oder Homosexualität bzw. auf perverse Entwicklungen, das heißt, in dieser Perspektive gibt es keine Bisexuellen, sondern nur «Pseudo-bisexuelle», nämlich monosexuelle oder perverse Männer, die sich vorübergehend oder auch länger bisexuell verhalten.

Weder die Annahme einer homosexuell/heterosexuellen Dichotomie der sexuellen Orientierung noch die Verallgemeinerung der Abwehrbisexualitätshypothese aber erscheinen empirisch gerechtfertigt. So kann das, was klinisch als Abwehrbisexualität imponiert, zwar Ausdruck eines Homosexualitätskonfliktes sein. Aber zumindest bei einem Teil der betroffenen Männer geht es bei diesem Konflikt darum, die homosexuelle Seite ihrer bisexuellen Struktur anzunehmen. Die voreilige Diagnose «Abwehrbisexualität» würde in diesen Fällen also den Blick auf die bisexuelle Differenzierung dieser Männer verstellen.

Zumindest aus heuristischen Gründen liegt es daher zum gegenwärtigen Zeitpunkt nahe, die Bisexualität als eigenständige, nicht aus Hetero- oder Homosexualität abgeleitete Form der Sexualität zu verstehen und zu untersuchen. Dies hat auch unmittelbare klinisch-therapeutische Konsequenzen. Wenn ein Mann wie Herr B. sich in Therapie begibt, wird es für den Verlauf des therapeutischen Prozesses von enormer Bedeutung sein, welche Vorannahmen der Therapeut über die Bisexualität hat: So kann er davon überzeugt sein, dass Herr B. monosexuell, also entweder ein heterosexueller Mann mit einer homosexuellen Störung oder ein schwuler Mann in einem späten Coming-out ist. Er könnte aber auch die Möglichkeit einer bisexuellen Orientierung in Betracht ziehen und zulassen, ohne Herrn B. darauf festzulegen.

Gegen die mit dieser Perspektive verbundene Kategorisierung der sexuellen Orientierung in Homo-, Hetero- und Bisexualität wurde insbesondere von konstruktivistischer Seite eingewendet, dass dies im Wesentlichen ein biologisches Konzept sei, da es die anatomischen Unterschiede zwischen Mann und Frau als wichtigstes differenzierendes Kriterium zugrunde lege. Diese Konzeptualisierung sei einer Denkweise verhaftet, die «auf dem Glauben basiert, dass das biologische Geschlecht die brutale Realität sei, vor der alle menschlichen Beziehungen sich beugen müssten»

(DeCecco und Shiveley 1983/84). Vorgeschlagen wird daher, nicht die sexuelle Orientierung der Subjekte, sondern vielmehr die Strukturen sexueller Beziehungen und hier insbesondere die nicht an das Geschlecht gebundenen Faktoren zum Forschungsgegenstand zu machen. Nun sind aber die anatomischen Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht per se bedeutsam. Sie werden dies erst durch die sozialen und psychischen Bedeutungen, die an den Geschlechtsunterschied geknüpft werden bzw. diesen als sozial bedeutungsvollen erst konstituieren. Nicht in erster Linie als biologisches Faktum, sondern vielmehr als soziokulturelle Konstruktion ist die Zweigeschlechtlichkeit in der Tat «brutale Realität», von der in sexualwissenschaftlichen Analysen nicht abstrahiert werden kann.

Im Hinblick auf die sexuelle Objektwahl reduziert sich die Vermittlung zur Biologie darauf, dass, wie Reiche es formulierte, hingenommen werden muss, dass sich «phylogenetisch zwei Geschlechter durchgesetzt haben, nicht eines oder mehrere» (Reiche 1990: 46). Angenommen werden kann ferner – zumindest als Arbeitshypothese –, dass die Auseinandersetzung mit dem Geschlechtsdimorphismus sich von früh an, also schon für den protobisexuellen Knaben anders als für den protomonosexuellen darstellt und zu unterschiedlichen inneren Verankerungen der Wahrnehmung der Geschlechter und des Geschlechtsunterschiedes und insoweit zu unterschiedlichen seelischen Strukturen führt. Dieser die spätere Entwicklung zur Mono- oder Bisexualität präformierende Auseinandersetzungsprozess kann in der Begrifflichkeit von Friedman als Differenzierung der erotischen Phantasie verstanden werden, die im Resultat zu einer strukturellen Verankerung der sexuellen Phantasie als homo-, bi- oder heterosexuell führt.

Diese Sichtweise ist prinzipiell auch vereinbar mit Reiches Konzept der synchronen Entwicklung von Geschlechtsidentität und Objektwahl (Reiche 2000), dies zumindest dann, wenn man anders als Reiche annimmt, dass die gleichsinnige Schaffung von «Protogeschlechtsidentität und Protoobjektwahl» nicht nur zu einem monosexuellen, sondern auch zu einem bisexuellen Ergebnis führen kann. Wie auch immer die Etablierung der Objektwahl psychoanalytisch zu verstehen ist, im Ergebnis ist davon auszugehen, dass die sexuelle Orientierung nach abgeschlossener Differenzierung zu einem autonomen Element der psychischen Organisation geworden ist und somit festlegt, ob ein Subjekt eine hetero- oder eine homosexuelle oder aber eine bisexuelle Option haben wird. Auszugehen ist ferner davon, dass sich die bisexuelle Differenzierung auch in der Ausgestaltung der zentralen Onaniephantasie niederschlagen muss, dieser gleichsam eine bisexuelle Prägung verleiht. Damit

aber treten bisexuell differenzierte Männer insbesondere bezüglich der erotischen Besetzung der Geschlechterdifferenz mit anderen Voraussetzungen in die Pubertät ein als monosexuell differenzierte. In der Bisexualitätsforschung wäre es dementsprechend nicht sinnvoll, von vornherein vom biologischen Geschlecht zu abstrahieren bzw. das Geschlecht der Partner als eine von mehreren voneinander unabhängigen Variablen, die für sexuelle Beziehungen bedeutsam sind, zu betrachten. Vielmehr wäre gerade das Besondere der bisexuell differenzierten Männer, dass sie beide Geschlechter erotisieren können und von beiden Geschlechtern sexuell angezogen werden, in den Mittelpunkt zu stellen. Das heißt, es ist zu untersuchen, ob und in welcher Weise der Blick auf die Partner – gewissermassen die spezifische Erotisierung der Geschlechterdifferenz durch die beteiligten Akteure – sexuelle Beziehungen beeinflusst und strukturiert oder überhaupt erst konstituiert.

Die oft ausgesprochen oder unausgesprochen vertretene Vermutung, dass Bisexuelle indifferent gegenüber dem Geschlecht ihrer Partner sind, ist dabei nur eine denkbare Hypothese, auf die die Bisexualitätsforschung nicht reduziert werden sollte. Daneben gibt es weitere Hypothesen über die Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes für bisexuell differenzierte Männer, denen jeweils unterschiedliche theoretische Vorstellungen über die Bisexualität zugrunde liegen. Diese können einem «Konfliktmodell» bzw. einem «Flexibilitätsmodell» der Bisexualität zugeordnet werden. Ferner ist jene Perspektive zu berücksichtigen, die durch eine Verknüpfung von Bisexualität und Androgynie bestimmt ist.

Die Konflikthypothese geht von einer Unvereinbarkeit gleich- und gegengeschlechtlicher Erotisierung aus. In dieser Sicht ist es nicht vorstellbar, dass eine lustvolle Besetzung beider Geschlechter relativ konfliktfrei möglich sein kann. Manifeste Bisexualität wird dementsprechend, wie wir gesehen haben, als Übergangsphänomen bzw. als Abwehrbisexualität oder als Symptom eines Identitätskonfliktes verstanden. Äusserungen, die sich in der Bisexualitätsliteratur zuhauf finden, wie etwa «Ich liebe Menschen, nicht ihr Geschlecht», wären nach dieser Auffassung als Ausdruck der Verleugnung des Geschlechtsunterschiedes zu verstehen und manifeste Bisexualität müsste ganz generell als ein Versuch aufgefasst werden, den Geschlechtsunterschied auf eine sexuell aktive Weise zu verleugnen.

Mit der Indifferenzhypothese ist gemeint, dass Bisexuelle dem Geschlecht des Partners/der Partnerin keine oder nur eine nachgeordnete Bedeutung zumessen, dass also andere Faktoren für die Aufnahme sexueller Beziehungen entscheidend sind.

So berichten Bisexuelle häufig, dass sie mehr von «Qualitäten bestimmter Personen als von Aspekten des Geschlechts an sich» angezogen würden. Die Indifferenzhypothese träfe auch auf jene Gruppe zu, die Masters und Johnson als Ambisexuelle bezeichnet haben. Diese sind gewissermassen der Prototyp des geschlechtsindifferenten Bisexuellen insofern, als ihnen «das Geschlecht des jeweiligen Partners zu jeder Zeit vollständig gleichgültig erschien» (Masters und Johnson 1979: 138).¹

In der androgynen Perspektive erscheinen Bisexuelle nicht als indifferent gegenüber den Geschlechtsunterschieden, vielmehr wird der Bisexualität eine Tendenz zur Aufhebung der Geschlechterdifferenz zugeschrieben. Vor allem Charlotte Wolff hat diese Auffassung prononciert vertreten: Bisexualität ebne die Geschlechtsunterschiede ein und lasse die androgyne Natur des Menschen hervortreten (vgl. Wolff 1979: 116). Wolffs Auffassung ist verknüpft mit einer in der Emanzipationsliteratur der 70er Jahre populären Utopie, nämlich mit der Vorstellung, dass in einer sexuell freieren Gesellschaft die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und damit auch die Differenzen zwischen den sexuellen Orientierungen sich tendenziell aufheben würden. Nun haben aber die mit der so genannten sexuellen Liberalisierung und den Emanzipationsbewegungen der Frauen und der Homosexuellen einhergehenden Veränderungen nicht in erster Linie zu einer Verringerung der sexuellen Differenzen, sondern im Gegenteil zu einer Diversifizierung der Sexualformen geführt, was an der öffentlichen Artikulierung unterschiedlicher Sexualformen bis hinein in die (Sexual-) Wissenschaft sichtbar wird (vgl. Sigusch 1998). Abgelesen werden kann dies nicht zuletzt am Hervortreten der Bisexuellen als eigene soziale Gruppe.

Wird Bisexuellen eine besondere Flexibilität zugeschrieben, ist gemeint, dass homo- und heterosexuelles Begehren sich nicht wechselseitig ausschliessen, sondern in Form einer bisexuellen Erotisierung miteinander verbunden sein können. Bisexuelle seien so etwas wie «Chamäleons», die sich ohne grössere Schwierigkeiten zwischen der hetero- und der homosexuellen Welt hin und her bewegen können und die so in der Lage sind, «das Beste beider Welten» (Zinik 1985: 9) zu erfahren und zu erleben. In dieser Perspektive ist das Spezifische der Bisexuellen also die Fähigkeit, flexibel zwischen einer homo- und einer heterosexuellen Position zu wechseln. «Bisexuell» würde danach bedeuten, sowohl homo- als auch heterosexuell zu sein. Auch diese Einschätzung aber leitet Bisexualität letztlich aus den Monosexualitäten ab, anstatt den Versuch zu unternehmen, sie aus sich heraus zu verstehen.

Bisexuelle Erotisierung kann aber auch so verstanden werden, dass Bisexuelle die Geschlechter und den Geschlechtsunterschied in einer spezifischen Weise erotisieren, die sich von den entsprechenden Formen der Erotisierung bei monosexuell differenzierten Männern unterscheidet. Die bisexuelle Erotisierung wäre dann keine blosse Addition von Homo- und Heterosexualität, sondern Ausdruck einer in dieser Hinsicht differenten Struktur der Bisexuellen. Dies führt zu einer spekulativen Überlegung über die idealen Sexualobjekte bisexuell differenzierter Männer.

Vermutlich gilt für Bisexuelle (oder zumindest für einen Teil von ihnen), dass sie nicht Männer und Frauen an sich erotisch besetzen, sondern dass sie sich aufgrund ihrer bisexuellen Struktur von solchen Männern und Frauen sexuell angezogen fühlen, die nicht eine den monosexuellen Formen entsprechende Aura haben, sondern die vielmehr – wie sie selber – die Geschlechter bisexuell erotisieren. Das aber würde bedeuten, dass Bisexuelle sich gegenseitig anziehen. Damit würde die Bisexualität über die Geschlechtsgrenzen hinweg einen Zusammenhang stiften. Treffen diese Überlegungen zu, ist anzunehmen, dass Bisexuelle an den Orten, die nach den Erfordernissen homosexuellen oder heterosexuellen Begehrens und Erotisierens strukturiert sind, die ihnen entsprechende situative Sexualisierung, sozusagen eine bisexuelle Sexualspannung, nicht oder nur in Ansätzen vorfinden. Bisexuelle hätten dann nicht zwei Welten, zwischen denen sie hin- und herpendeln könnten, um aus jeder das für sie Beste herauszunehmen, sondern vielmehr gar keine Welt, die ihrer sexuellen Verfasstheit entspräche. Das würde auch die anhaltende Klage der Bisexuellen über ihr Nicht-Wahrgenommenwerden verständlicher machen. Und dies dürfte auch eine der entscheidenden

Triebfedern sein, die bisexuelle Männer und Frauen veranlasste, sich zu organisieren und «bisexuelle Orte» zu schaffen, das heisst Orte, an denen sie nicht wie in hetero- oder homosexuellen Zusammenhängen ständig damit rechnen müssen, auf Partner/innen zu treffen, die sie auf die jeweilige Monosexualität festlegen wollen. An solchen Orten entsteht zudem eher eine spezifisch bisexuelle Erotisierung und es kommt eher zu solchen sexuellen Situationen, die aufgrund ihrer sexuellen Spannung und Dynamik, unabhängig von der Zahl und dem Geschlecht der beteiligten Akteure, als bisexuelle Kontakte bezeichnet werden können.

Die Auffassung, dass Bisexuelle sich durch eine besondere Flexibilität auszeichnen, geht häufig mit der kurzschlüssigen These einher, dass es sich bei der Bisexualität um eine frei gewählte Präferenz handle. Dieser Eindruck kann entstehen, weil Bisexuelle – von aussen betrachtet – in der Tat in Bezug auf die Gestaltung ihrer sexuellen Beziehungen eine grössere Wahlmöglichkeit als monosexuelle Männer haben. Dies gilt zumindest unter der Voraussetzung, dass sie sich ihrer Bisexualität nicht nur bewusst sind, sondern diese auch realisieren. Haben sie dabei befriedigende sexuelle Kontakte mit Männern wie mit Frauen erlebt, sind sie in dem Sinne flexibel, dass sie sich entscheiden können, periodenweise monosexuell zu leben, ohne deshalb ihre bisexuelle Option aufzugeben. Das aber heisst nicht, dass die bisexuelle Orientierung als solche frei gewählt wurde. Sie ist keine Präferenz, sondern Schicksal.

Sich dessen bewusst zu werden und dieses Schicksal anzunehmen, ist angesichts der Hegemonie der Monosexualitäten für den sich entdeckenden Bisexuellen mit nicht geringen Mühen verbunden, stellt er doch leibhaftig eine Infragestellung der monosexuellen Ordnung dar. Die ablehnenden und abwehrenden Reaktionen durch Monosexuelle beider Seiten auf diese Irritation werden seit einiger Zeit unter dem Begriff «biphobie» zusammengefasst, wobei es Hinweise darauf gibt, dass die Biphobie die Bisexuellen noch stärker trifft als die Homophobie die Homosexuellen, die ja zumindest die monosexuellen Gewissheiten nicht in Frage stellen. Bisexuell zu werden erfordert also ein Abarbeiten an oder, wenn man so will, eine Dekonstruktion der monosexuellen Perspektive. Dies erklärt auch die Popularität konstruktivistischer Theoriekonzepte in der bisexuellen Emanzipationsliteratur. Hier geht es vor allem auch um ein Ringen um sexuelle Selbstdefinitionen. Diese aber sind nicht nur auf die sexuelle Neigung, also die sexuelle Orientierung, bezogen, sondern sie sind immer auch Ergebnis einer Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte und zugleich Zukunftsentwurf, insofern die, die sich

selbst als bi, schwul oder lesbisch bezeichnen, nicht nur darum ringen, ein Bewusstsein ihrer sexuellen Verfasstheit zu entwickeln, sondern auch eine Vorstellung davon, was es heissen könnte, bi, schwul oder lesbisch zu leben, und vielleicht auch davon, wie dies angesichts der gegenwärtig monosexuell-heterozentrischen gesellschaftlichen Situation erreicht werden kann.

Während sich im Zuge der Veränderungen seit den 60er Jahren die monosexuellen Strukturen der schwulen Männer und lesbischen Frauen herausgebildet und zunehmend differenziert und konsolidiert haben, zeichnet sich die Bisexualität als Sexualform und Lebensweise gerade erst ab. So wie Michel Foucault einmal von der Homosexualität sagte, dass sie «keine Form des Begehrens, sondern etwas Begehrenswertes» sei, und hinzufügte, «wir müssen also darauf hinarbeiten, homosexuell zu werden, und dürfen uns nicht hartnäckig darauf versteifen, dass wir es schon sind» (Foucault 1981: 86), dürfte jener Flugblatttitel einer Bisexuellen-Initiativgruppe (1987), der lautete: «Don't dream it – bi it», als Auftrag zu verstehen sein, eine eigene, das heisst eine bisexuelle Wirklichkeit überhaupt erst zu erschaffen. In dieser Perspektive sind die Bisexualität oder die derzeitigen Formen der Bisexualität Produkte eines sozialen Konstruktionsprozesses ganz in dem Sinne, wie es der Konstruktivismus behauptet. Die Bisexualität erscheint dabei, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt, in höherem Masse von der konstruierenden Aktivität der beteiligten Subjekte bestimmt als die bereits etablierten Formen der Homosexualität und vor allem als jener breite, nur durch das Kriterium der Nicht-Abweichung vom so genannten Normalen definierte Rest sexueller Wirklichkeit, der noch nicht zu differenzierten sexuellen Konstrukten aufgestiegen ist und der vorerst weiter unter der Residualkategorie der Heterosexualität zusammengefasst wird.

1 Auf dieses Bild des Bisexuellen nimmt übrigens nicht ohne Ironie der Name eines amerikanischen Bisexuellenmagazins Bezug, der da lautet ATM = Anything that moves.

Literatur

- ▣ Altendorf M, Feldhorst A. Bisexuelle Identität und Sexualität. In: Berliner Arbeitskreis Sexualität im Centrum für Sexualwissenschaft (Hrsg.). Berlin: Centrum für Sexualwissenschaft, 1992: 37–46
- ▣ Blumstein P, Schwartz P. Bisexuality in men. *Urban life* 1976; 5: 339–358
- ▣ Dannecker M. Zur Konstitution des Homosexuellen. In: Goß U, Gschwind H (Hrsg.). *Homosexualität und Gesundheit*. Berlin: Verlag rosa Winkel, 1989: 113–127
- ▣ Dannecker M. *Homosexuelle Männer und AIDS. Eine sexualwissenschaftliche Studie zu Sexualverhalten und Lebensstil*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1990
- ▣ DeCecco JP, Shiveley MG. From sexual identity to sexual relationships: a contextual shift. *J Homosex* 1985/84; 9 (1/3): 1–26
- ▣ Foucault M. *Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1977
- ▣ Foucault M (1981). Von der Freundschaft als Lebensweise: Gespräch mit R. de Ceccatty, J. Danet und J. Le Bitoux. In: *Von der Freundschaft als Lebensweise: Michel Foucault im Gespräch*. Berlin: Merve, o.J. [1984]: 85–93
- ▣ Friedman RC. *Männliche Homosexualität*. Berlin u.a.: Springer-Verlag, 1993
- ▣ *Initiativgruppe bisexueller Frauen und Männer* (Hrsg.). *Der Bisex-Theorie-Reader: Dokumentation der «Theorie-Diskussion» in der Initiativgruppe bisexueller Frauen und Männer 1984–1987*. Mönchengladbach, 1987
- ▣ Kernberg OF. *Affekt, Objekt und Übertragung: aktuelle Entwicklungen der psychoanalytischen Theorie und Technik*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2001
- ▣ Klein F. *The bisexual option: a concept of one-hundred percent intimacy*. New York: Arbor House, 1978
- ▣ Masters WH, Johnson VE. *Homosexualität*. Frankfurt/M., Wien: Ullstein, 1979
- ▣ Money J. *Homosexuell, bisexuell, heterosexuell: zum psychoendokrinologischen Forschungsstand*. *Z Sexualforsch* 1988; 1: 123–131
- ▣ Morgenthaler F. *Homosexualität*. In: Sigusch V (Hrsg.). *Therapie sexueller Störungen*. 2., neubearb. und erweit. Aufl. Stuttgart, New York: Thieme, 1980: 329–367
- ▣ Reiche R. *Geschlechterspannung. Eine psychoanalytische Untersuchung*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1990
- ▣ Reiche R. *Gender ohne Sex: Geschichte, Funktion und Funktionswechsel des Begriffs «Gender»*. *Psyche* 1997; 51: 926–957
- ▣ Reiche R. *Der gewöhnliche Weg zur Homosexualität beim Mann*. In: Bosse H, King V (Hrsg.). *Männlichkeitsentwürfe*. Frankfurt/M., New York: Campus, 2000: 178–198
- ▣ Sigusch V. *Die neosexuelle Revolution: über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten*. *Psyche* 1998; 52: 1192–1234
- ▣ Wolff C. *Bisexualität*. Frankfurt/M.: Goverts, 1979
- ▣ Zinik G. *Identity conflict or adaptive flexibility? Bisexuality reconsidered*. *J Homosex* 1985; 11 (1/2): 7–19